einem Kranken wollte. „Der wird die Namen dieser Zeichen wohl kennen", dachte der kleine Hirt. Er ging hin und bat gar artig um Auskunft. „Auf einmal kannst du das nicht lernen," sagte der Arzt freundlich, „aber ich will dir einige Buchstaben nennen. Gib acht, und dann behalte sie gut!" Der Kleine paßte auf wie ein Luchs. Er merkte sich die Namen genau und sagte sie immer wieder her. Dabei achtete er aber auch sorgfältig auf seine Schafe, daß sie nicht wegliefen.

Nun fragte er jeden, der vorbeikam, eifrig nach den Buchstaben und lernte jeden Tag ein paar dazu. Zuletzt konnte er sie alle, und nun übte er sich im Lesen. Mit dem Lesen lernte er auch die Wahrheiten, die im Katechismus standen. Dieser kleine Hirtenknabe ist später ein Mönch geworden und ein großer Heiliger. Er war ein besonderer Verehrer des hl. Sakramentes. Sein Name ist Paschalis Baylon.

Dir wird es leicht gemacht, etwas zu lernen. In der Schule wird dir alles gezeigt. Wenn du nur halb soviel Fleiß hast wie der kleine Paschalis, dann kannst du ein großer Gelehrter werden. Noch wichtiger aber ist es, daß du auch fromm und tugendhaft wirst. Denn das ist die Hauptsache.

* Aus dem schönen Buch für Kommunionkinder Sonnen-Aufgang von Augustin Wibbelt. Bilder von Tilde Eisgruber. Preis 2.80 M. Verlag Fredebeul u. Koenen, Essen.

Der Baum des Heils

Eine alte Legende.

Als Adam alt geworden war, kam die Erinnerung an die Freuden des Paradieses mit aller Macht über ihn, so daß er sich in großer Sehnsucht danach verzehrte. Er bat seinen Sohn Seth, sich nach dem Paradiese aufzumachen und ihm wenigstens einen einzigen Zweig von einem der Paradiesesbäume zu bringen. Seth willfahrte der Bitte seines alten Vaters und machte sich auf den Weg. Doch er konnte die Pforte des Paradieses nicht finden. Da warf er sich auf einem hohen Berge auf die Knie nieder und flehte Gott an, ihm den Weg zu weisen, damit er seinem Vater eine letzte Freude machen könne. Und siehe, Gott sah mit Wohlgefallen Seths kindliche Liebe, und in der Nacht stieg ein Engel zu Seth nieder, während er schlief, und legte einen Zweig aus dem Paradiese auf seine Brust. Als Seth aus seinem Traume erwachte und den Zweig fand, freute er sich gar sehr und eilte heim, um seinen Vater damit zu erfreuen. Dieser küßte den Zweig unter vielen Tränen und dankte Gott, dann neigte er das Haupt zurück und entschlief.

Seth aber pflanzte den Zweig in die Erde, und er begann zu treiben und zu wachsen. Und es wurde ein mächtiger Baum daraus, dessen Zweige hoch in den Himmel reichten.

Als aber das Szepter von Juda wich, da kam ein Sturm und entwurzelte den Baum. Und die Heiden nahmen den Stamm und zimmerten ein Kreuz daraus — jenes Kreuz, an dem der Erlöser der Menschheit Jesus Christus für die Sünden der Menschheit starb.

Im Paradiese stand der Baum der Sünde, aus dem Paradiese kam auch der Baum des Heiles — dem Herrn sei Lob und Preis, in Ewigkeit. Amen. J. E.

Die falsche Tür

Skizze von Harry Wien.

(Nachdruck verboten.)

Als Bruno aus dem Fenster des Autos blickte, um das Haus in Augenschein zu nehmen, in das er die Einladung zu einem Gesellschaftsabend erhalten, fuhr ein anderes Auto an ihm vorbei, an dessen Fenster sich das Gesicht einer Dame neigte, vielleicht um gleichfalls ein Haus in Augenschein zu nehmen, in dem sie geladen war.

Bruno dachte sogar, daß sie vielleicht an der gleichen Festlichkeit teilnehmen könnte. Ohne Zweifel war sie zu einer Abendgesellschaft geladen, denn sie trug ein Abendkleid mit einer langen Kette aus Türkisen und Korallen. Sehr schön waren ihre grauen Augen zu den schwarzen Augenbrauen und dem schwarzen, glänzenden Haar, das sich schlicht und kunstlos an ihre Schläfen legte. Ihr Gesicht aber hatte den Ausdruck einer munteren Unbefangenheit, die er immer an Frauen sehr liebenswert gefunden.

Das Haus in der Gitschinerstraße Nr. 9, in der er eingeladen war, präsentierte sich als ein großes, vornehmes Mietshaus. Zu seinem wahrhaften Vergnügen sah er in der Tat die Dame, die im Auto an ihm vorbeigefahren, das Haus Nr. 9 betreten. Er folgte ihr, nachdem er den Chauffeur entlohnt. Die Etagentür war hinter ihr noch nicht geschlossen. Er schritt in die Wohnung hinein und wurde von dem Hausmädchen in den Garderobenraum geleitet.

„Guten Tag, Thomasine. Sehr lange habe ich dich nicht gesehen!", sagte eine pathetische, blühende, überlaute Dame zu dem Mädchen mit dem schwarzen Haar und den grauen Augen.

„Also, Thomasine heißt sie", dachte Bruno. „Auch der Name gefällt mir. Er ist apart."

Er beeilte sich durchaus nicht, den Garderobenraum zu verlassen.

Er beobachtete Thomasine während sie sprach, lachte, sich die Haare ordnete. Je länger er ihr zusah, um so besser gefiel sie ihm. Ihre Stimme war angenehm. Ihr Lachen frisch und unbekümmert. Man brauchte kein großer Menschenkenner zu sein, um zu wissen, dieses Mädchen war ohne Falsch und klar bis zum Grund. Er bemerkte, daß es ihr nicht entging, daß er sie beobachtete. Das verringerte nicht im mindesten ihre Natürlichkeit und Unbefangenheit. Sie verschmähte alle die kleinen Künste der Koketterie, die Damen so gerne anwenden, wenn es ihnen gelingt, die Aufmerksamkeit gut aussehender Herren erregt zu haben.

Wirklich — dieses Mädchen gefiel ihm ausgezeichnet.

„Liebe Thomasine!" dachte er, „schön, daß du mir begegnet bist!"

—

Während Bruno ten Brink sich in dieser Weise mit dem unbekannten Mädchen beschäftigte, ahnte er nicht, daß ihm eine sehr fatale Situation bevorstand.

Als er den Salon betrat und in die Nähe der Gastgeber geriet, bemerkte er plötzlich, daß ihm diese völlig unbekannt waren. Erst jetzt, als er sich verstört umsah, fiel ihm auf, daß er unter den Gästen kein einziges bekanntes Gesicht erblickte.

Die Röte der peinlichen Verlegenheit färbte seine Schläfen.

„Wie fatal! Ich muß in eine falsche Wohnung geraten sein! Ich wollte zu Baumeister Merwick!", sagte er leise zu Thomasine, die neben ihm stand und die ihm plötzlich unter all den Fremden als die einzige erschien, von der ihm Rettung aus seiner Pein kommen konnte.

Sie sah ihn an. Die grauen Augen waren ohne Spott. Der Glanz einer schönen Trostbereitschaft glomm in ihnen.

„Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen! Es gibt größeres Unglück," sagte sie.

„Aber es ist über die Maßen peinlich, unter geladenen Gästen, im Brennpunkt aller Blicke, als ein ungeladener zu stehen!"

„Ich werde mit der Hausfrau sprechen, Laura Kerkhoven ist meine Freundin", sagte Thomasine.

Die Gastgeberin — eine zarte, hellblonde Frau und das schöne Mädchen mit dem glänzenden, schwarzen Haar sprachen leise miteinander.

Dann kam Frau Kerkhoven zu Bruno ten Brink und wußte auf eine so bezaubernde Art Brunos Einzug durch die falsche Tür als einen ganz charmanten Einfall des Schicksals hinzustellen, daß ten Brink wirklich seine Sicherheit und Ueberlegenheit wiedergewann.

Zwar bekam er die Erlaubnis, sich eine Etage höher beim Baumeister Merwick zu melden und ein wenig zu verweilen, aber er mußte das Versprechen geben, sobald es sich ermöglichen lasse, wieder zu erscheinen und noch einige vergnügte Stunden bei den Kerkhovens zuzubringen.

—

Bruno ten Brink hielt sein Versprechen und kehrte nach einigen Stunden — diesmal als geladener Gast — bei den Kerkhovens wieder ein.

Er tanzte siebenmal mit Thomasine.

Nach einigen Monaten fragte er sie, ob sie seine Frau werden wolle.

Und manchmal in den Jahren seiner glücklichen Ehe mit ihr pries er das Schicksal, das ihn durch eine falsche Tür geführt, um ihn die Richtige finden zu lassen.

Weißer Sonntag

Nach einem langen Wachen und Warten,
Da die Kinder wie in einem mystischen
Garten / Der Ankunft des lieben Herrn
harrten, / Tut sich auf das umkränzte
Tor — / Die Glocke schallt, hell singt der
Knabenchor, / Und es strahlen und hüpfen
der Kinder Herzen / Wie die Flammen
über den weißen Kerzen ... / Schon hebt
der Priester auf das makellose Brot, /
In reinen Händen den menschgewordnen
Gott — / Und langsam schreitet die kleine
Schar zum Tisch des Herrn. / Ihr Herz
glüht auf wie ein Rubinenstern. / Es ist,
als ob aller Laut der Erde schwiege,
Vom Himmel die Mutter Maria stiege
Und jedes der Kinder in ihrer Hand
Heimholte ins Kinderheimatland.

Otto Gillen.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 14 **Weißer Sonntag, den 3. April** **Jahrgang 1932**

Sei eine frische und lebendige Blume des Heilands

Er war ein frommer Pfarrherr und nahm sich seiner Pfarrkinder in warmer, ehrlicher Liebe an. Er half, wo es zu helfen galt, und riet, wo es zu raten galt. War es auch eine kleine Pfarrei, eine Dorfgemeinde, die er zu verwalten hatte, er hatte doch seine Arbeit ... Wie herrlich schön versteckt lag das Dorf im Tale, eingerahmt von lieblichen Höhen, deren Bewaldung in jungfrischem Grün prangte. Dort, wo der Wald sich fast bis zum Dorfrand vorgeschoben hatte, machte ihm eine Wiese das Feld streitig. Sie zog sich sanft um des Waldes Spitze herum und erweiterte sich dann weit ins Tal hinein bis dorthin, wo sich bereits ein neuer Vorposten des Waldes erhob. Er wollte offenbar mit der kühn sich ausdehnenden Wiese den Kampf aufnehmen, aber da lag glücklicherweise zwischen Bäumen versteckt die Mühle mit dem Mühlenbach und dem Mühlenrad. Ueber den Bach und noch viel weniger über die Mühle selbst konnten die beiden Angreifer — Wald und Wiese — doch nicht hinaus. Und so hatte sich allmählich ein herrlicher Friedenszustand zwischen beiden herausgebildet. Friede lag über der ganzen Gegend. Alles lag verträumt und ruhig da. Ein Paradies im Kleinen ... Und gar jetzt in der Frühlingszeit! Wie es da aus den Wiesen herausduftete! Und wie die Sonne alles vergoldete! All die schönen Blumen, die roten, gelben und blauen, wie standen sie so kühn und lebensfroh im Grün der Wiese, am Rand des Waldes und auf bemoosten Waldwegen! Wenn die Sonne sie noch bestrahlte, wenn sie ihren goldenen seidenen Schleier über alles ausbreitete, dann sahen diese Blumen und Blümlein aus, als ob sie das herrlichste Frühjahrs- und Festgeschmeide angelegt hätten. Dann war es eine Lust, auf der Anhöhe zu stehen und all diese Schönheiten zu bewundern. Da gab es ein dauerndes gegenseitiges Sichgrüßen und Lächeln und Jubeln. Das haben selbst die Vöglein empfunden und darum wohl ließen sie ihre Stimmen so prächtig erschallen zwischen all dieser Pracht.

Heute war besonderer Jubeltag in der Gemeinde. Weißer Sonntag. Darum sangen wohl die Vögelein doppelt so schön, die Sonne gab reichlicher ihre goldenen Strahlen und selbst die Blumen reckten ihre Köpfchen, um sich die Freude im Dorf nicht entgehen zu lassen. Jubelstimmung in den Herzen der Dorfbewohner. Die Alten waren jung mit der Jugend. Es war schon lange Tag. Die Glocken des Dorfkirchleins luden munter klingend die Erstkommunikanten, die Festtagskinder, zum Gottesdienst, und ihre Eltern und Verwandten und alle, welche zum Kirchspiel gehörten. Alle kamen, alle trugen Jubel in ihrer Seele und ihrem Auge. Jeder dachte an seinen Jubeltag, an seinen Weißen Sonntag, wo es auch so war wie heute — Sonnenglanz, Wiesenpracht, Waldeszauber, Vogelsang, Herzensjubel! Das Kirchlein war heute noch viel voller als am Vorsonntag. Auch Fremde aus der Stadt waren gekommen. Die Bänke waren restlos gefüllt. Viele mußten stehen. Die Orgel begann mit einem sieghaften Osterpräludium den Festgottesdienst. Das Gold der Sonne drang durch die Kirchenfenster bis zum Hochaltar, wo bereits die Monstranz aus lauterem Gold auf dem Altartische stand.

Nahmst mein Herz zu eigen

Nahmst mein Herz zu eigen,
Das der Welt gehört,
Gnade mir zu zeigen,
Die ich nicht begehrt.

Hast mein ganzes Leben
Still zu dir gewandt,
Wonne mir gegeben,
Die ich nie gekannt.

Dich allein zu lieben
Zwangst du meinen Sinn
Nichts ist mir geblieben,
Alles nahmst du hin.

Hast mein trotzig Sehnen
Gnädig-streng gebannt,
Führst durch Leid und Tränen
Mich an deiner Hand.

Nie will ich verlassen,
Heiland, deine Bahn,
Will dich fest umfassen,
Wie du mir getan.

Sieh, ich hab gelitten,
Und ich möchte ruhn;
Doch ich darf nicht bitten:
„Gib mir Frieden nun."

Muß auch alles wanken,
Wenn du mich verläßt,
Dennoch will ich danken,
Dennoch halt ich fest.

Will mein Haupt nur senken
Vor dem Herrn des Lichts:
„Laß mich dich nicht kränken,
Weiter will ich nichts."

H. M.

Jetzt mischte sich ihr Gold mit dem Sonnengold, das von draußen hereinkam ... ein funkelndes Goldmeer und beide warben gleichsam um die Gunst der ewigen Sonne, die in weißer Brotsgestalt schlicht und doch strahlend sich den Gläubigen in der Monstranz zeigte. Der erste Segen war bereits gegeben. Alle waren gestärkt für die heilige Handlung. Jetzt konnte das Opfer beginnen. Fromm knieten die Kinder in ihren Bänken, die Augen bald zum Altar, bald ins Gebetbuch gerichtet. Jetzt sang der Priester die Epistel, jetzt feierlich das Fest- und Sonntagsevangelium! Darauf die Predigt.

War es noch notwendig, daß der Pfarrer heute predigte? Waren die Kinder, seine Kinder, nicht gut vorbereitet? Mußte er noch einmal zu ihnen reden? Es hätte keiner Predigt mehr bedurft. Man sah es ihnen an, wie sie alle von der Bedeutung des Augenblicks ergriffen waren. Deswegen wollte der Pfarrer auch nicht predigen, als ob es die Kinder nötig gehabt hätten. Ihn drängte es nur, den Kindern noch einmal zu sagen, was er ihnen so oft in der Zeit der Vorbereitung gesagt hatte, was er ihnen so sehr ins Herz geprägt hatte: Das Bild von den zwei Rosen und den Veilchen ...

Die Orgel war verstummt. Der Priester mit Albe und weißer Stola angetan stand auf der Kanzel. Das Festevangelium war gelesen. Sie hatten es ganz erfaßt und recht in sich aufgenommen, was der Heiland sagte und meinte: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Aber damit alle ja würdig an den Altar gehen, sollten sie doch noch einmal an die zwei Rosen und Veilchen erinnert werden. Was sollten sie bedeuten? Der alte Pfarrer, ein großer Kinderfreund, der das Kinderherz verstand, hatte ihnen dies so einfach gesagt und erklärt, daß jedes Kind es verstehen konnte. Er meinte: Wenn sie zur Erstkommunion gingen, sollten sie mitbringen eine weiße Rose — Unschuld und Reinheit des Herzens, und eine rote Rose — Liebe und Treue zum Heiland, und dazu Veilchen — Demut und Bescheidenheit. Wer so zum Heiland käme, der käme würdig wie ein Diener und eine Magd zu ihrem Herrn ... Das hatte ihnen der Pfarrer so oft und eindringlich gesagt, das mußte er den Kindern auch heute am letzten Tage, in der letzten Stunde, nochmals sagen: Seht zu, daß ihr eure Rosen und Veilchen bei euch habt. Wenn er diese Worte sprach, dann wußten die Kinder schon, was er meinte: Reinheit — Liebe — Demut! ... Und seine Worte waren nicht umsonst gesprochen. Sie hatten Eindruck gemacht auf die Kinder, und sie hatten sich redlich Mühe gegeben mit einem Herzen voll Reinheit, Liebe und Demut heute zum Altar zu schreiten ... Und wie der Pfarrer so von Rosen und Veilchen sprach, da verstärkte auf einmal die Sonne, die durch die Kirchenfen-

ster funkelte, ihren Schein und ihre Strahlen, als wollte sie tief hineinleuchten auf den Grund der Kinderherzen und nach den Rosen sehen. Und da waren sie wirklich alle drei und standen in voller Blüte: die weiße Rose der Reinheit, die rote Rose der Liebe und auch ganz versteckt das blaue Veilchen der Demut und Eingezogenheit. Und wie die Sonne, so stellten es auch die Anwesenden alle fest, als sie den Erstkommunikanten in die Augen schauten: Da waren drin zu sehen: Reinheit, Liebe und Demut ... Als der Pfarrherr zu Ende war und die Orgel wieder der Gottessonne auf dem Altar zujubelte, da warf auch die Sonne wieder in verstärktem Maße ihre Goldstrahlen ins Chor der Kirche, als ob sie dem Osterheiland sagen wollte: Ich habe sie geprüft, die Kinder des heutigen Tages, ich habe hineingeschaut in die Herzen und Augen und habe dort gefunden, was der Pfarrer ihnen ans Herz gelegt und von ihnen verlangt hatte: Zwei Rosen und Veilchen, dazwischen — Reinheit, Liebe und Demut. Und sie sind wert, sich heute mit dem reinsten, lieblichsten und demütigsten Heiland zu vereinigen ... Ja, sie waren würdig, die Kinder dieses Tages ... Und als sie heute morgen zur Kirche gingen, da haben sie alle gleichsam noch einmal umgeschaut, als ob sie auch die Rosen und die Veilchen nicht vergessen hätten. Nein, sie hatten sie nicht vergessen. Jedes trug in seinem Herzen, zu einem Strauß gebunden, Rosen und Veilchen. Als Opfergabe brachten sie diese bei der Opferung dem Heiland zum Altar, und als Lohn gab er ihnen unverwelkte Rosen zurück, gewachsen am Herzen Gottes und mit seinem Blute genährt — seine Gnade, seinen Frieden und seine Liebe.

Der Gottesdienst war vorüber. Alles verließ die Kirche. Die Kinder langsam mit ihren Kerzen in der Hand, draußen erwartet von ihren glücklichen Angehörigen, Eltern und Geschwistern ... Bald darauf schaute der Pfarrer vom Pfarrhofe aus über die freudige Kinderschar. Es waren seine Kinder: seine Rosen und seine Veilchen. Er hatte sie gepflanzt und sie mit den Wassern der Gnade begossen. Hatte sie in deiner Liebe, bewahre sie — sprach er betend zum Heiland der Welt ... Gern wäre der Pfarrer am Ehrentage der Kinder auch zu Hause bei ihnen gewesen, um sich auch dort mit ihnen zu freuen. Wenn dies auch nicht möglich war, so hatte er doch in sein Herz seine Blümlein eingeschlossen und — welche Freude — da öffnete sich die Türe und zwei Kinder, weißgekleidet, bringen einen großen Strauß aus lauter weißen und roten Rosen und dazwischen eine Menge tiefblauer Veilchen — von seinen Weißensonntagskindern ihm gereicht. Die Kinder selbst hatten es so ausgedacht. Nun war der alte Pfarrherr doch heute unter seinen Rosen und Veilchen. Und der Duft dieser Blumen sprach ihm von dem Gnadenduft, der heute in den Herzen seiner Dorfkinder wohnt und sie beglückt ... Einen Teil der Blumen ließ der Pfarrer hinübertragen in die Kirche, auf dem Altar, vor dem Tabernakel. Dort sollten sie duften vor der ewigen Sonne und Liebe, denn der Heiland war es ja — das wußte der Pfarrer zu gut — der das Gedeihen gab, nicht er ... Als die Kinder im Nachmittagsgottesdienst am Altar die Rosen und Veilchen erblickten, da sahen sie darin ein Sinnbild ihrer Vermählung und innigen Verbindung mit dem eucharistischen Heiland und noch später, als die Altarrosen schon lange verschwunden waren — ein Blick auf den Altar erinnerte sie an ihr „Geheimnis" von den Rosen und Veilchen und dann schauten sie immer unwillkürlich wie einst am Erstkommuniontage in ihr Herz hinein, ob noch dort Reinheit, Liebe und Demut als unverwelkte Rosen und Veilchen weiterblühten! So taten sie es, besonders an jedem Weißen Sonntag. Am meisten aber dachte daran der Pfarrer selbst, denn er war ja ständig mitten unter seinen Pfarrkindern im Dorf, er teilte mit ihnen Freud und Leid, Glück und Unglück. Einige seiner Rosen und Veilchen sah er verwelken, aber die meisten blieben frisch und lebendig, eine Zierde fürs Dorf, eine Freude für ihn und eine Ehre für Gott.

Liebes Kommunionkind! Bist auch du eine blühende Rose und ein duftendes Veilchen? Ja, das bist du heute! Gib acht, schaue zu, daß du es bleibst — immer und immer eine Zierde für deine Pfarrei, eine Freude für deinen Pfarrer und eine Ehre für Gott. P. K.

Weißer Sonntag

Aus dem Leben von A. Schelle.

(Nachdruck verboten.)

„Hör' mir auf, Weib, mit diesem Pfaffenzeug! Erste heilige Kommunion! Märchen, Aberglauben! Ich hab' kein Geld zu neuen Schuhen für solchen Hokuspokus; muß es in die Kasse zahlen, damit es uns endlich gelingt, die Menschen aus der Tyrannei der Reichen und der Herrschaft dieser Pfaffen zu befreien. Sie mögen schimpfen über uns. Wir bleiben rot und hassen sie und ihre Religion."

Weißer Sonntag

Nur einmal blühst du uns im Leben
Wie eine Wunderblume licht,
Verklärend unser Erdenstreben,
Verklärend unser Angesicht.

O Tag des Herrn, o Tag der Seele,
Wo beide sich am Herzen ruhn,
Wo Gnade nur und keine Fehle,
Wo himmlisch unser Sein und Tun.

Ach, wer an diesem Tag gestorben,
Da Gott sein Gut, sein Gut allein!
Was Erdensorgen sich erworben,
Es ist nur Traum, es ist nur Schein!

Zu rasch bist du, o Tag entschwunden,
Wie eine Blume rasch verbleicht;
Und doch hab' ich noch nichts gefunden,
Was diesem heil'gen Tage gleicht.

Der unglückliche Mann, der also spricht, stürmt in seinem Dachzimmerlein wütend auf und nieder und läßt unheimlich seine Augen unter den finsteren Brauen rollen. Während Mutter und Kind zitternd in einer Ecke stehen, erhebt der zornentbrannte Vater drohend die Finger seiner rechten Hand und bleibt vor seinem Kinde stehen.

„Frieda", brüllt er das arme Mädchen an, daß es zusammenschrickt, „du bleibst morgen daheim, du gehst mir nicht zur Kommunion! Verstanden!"

„Vater!" fällt das Kind mit Tränen in den Augen ein.

„Nichts Vater; du gehorchst und tust, was ich dir sage, nicht der Pfaff; sonst ..."

Dröhnend fällt die geballte Faust auf den Tisch nieder und redet nur eine zu beredte Sprache. Dann richtet sich der Verblendete hoch empor und hebt die Rechte wie zum Schwure in die Höhe, indessen die Augen aus ihren Höhlen treten und dem verzerrten Angesichte einen noch häßlicheren Ausdruck geben. Die Lippen bewegen sich und höhnend schallt es durch die Kammer:

„Ha, allmächtiger, nein, ohnmächtiger Gott der Pfaffen muß ich sagen! Ich dere dich heraus: Wenn du Kraft und Macht hast, Nazarener, so binde mir die Hände, daß ich morgen mein Kind nicht von der Kommunionbank zurückhalten kann!"

„Vater," schreit die Mutter vor Entsetzen auf, „halt ein mit deinen fürchterlichen Lästerw n!"

spöttisch wildes Lachen, noch ein grober Fluch und der bedauernswerte Vater ist zur Türe hinaus. Sein Weg führt in das Wirtshaus „Zur roten Rose", wo er seine Gesinnungsgenossen findet, die mit ihm bei Trunk und Spiel über Zukunftsstaat und Zukunftsreligion beraten, bis ihr letzter Heller des sauer verdienten Wochenlohnes gegen Alkohol umgesetzt ist.

„O liebe Mutter", seufzt das arme Mädchen, durch des Vaters Wort tief ins Herz getroffen, „Mutter, glaubst du, daß ich morgen wirklich nicht zur ersten heiligen Kommunion gehen darf. Ach, wie freute ich mich lange schon auf diesen Tag und jetzt?"

Weinend fällt Frieda der Mutter, die auf einen alten Stuhl hingesunken ist, um den Hals und sucht Linder.ng und Trost am Mutterherzen, das selbst vor Weh und Schmerz zerspringen möchte. Noch nie hatte Mutter Welten ihren Mann in solcher Wut gesehen, noch nie auch nur einmal ihn so sprechen hören. O, wie es in ihr Ohren unablässig klingt: „Wenn du Kraft und Macht hast, Nazarener, so binde mir die Hände, daß ich morgen mein Kind nicht von der Kommunionbank zurückhalten kann!"

Heiße Zähren fließen aus dem Mutterauge nieder auf die Wangen ihres Kindes, das schluchzend an ihrem Herzen ruht und vereinen sich mit den Tränen ihres Lieblings am Vorabend jenes Tages, wo Jubel und selige Freude ihre Herzen schwellen sollte.

Und der bedauernswerte Vater? —

Ein Silberstrahl des Mondes, der bereits am Firmamente steht, dringt in das Kämmerlein und läßt die Tränenperlen, die dem Mutter- und Kindesang' entquellen, so hell und lieblich funkeln, als sollte dieses wunderbare Farbenspiel bedeuten: „O, diese Tränen haben Goldes Wert. Ein Gott im Himmel sieht sie glänzen und läßt sie sicher nicht vergebens fließen."

— — —

Die hellen Glocken des Weißen Sonntags klingen hin über Berg und Tal, über Stadt und Land und wecken allüberall in den Herzen frohe Festesstimmung. Auch an Frieda Weltens Ohr klingt ihr Schall, doch nicht zur Freude.

Noch immer ist der Vater, obgleich es schon 6 Uhr schlug, nicht vom Wirtshaus zurückgekommen. Mit Furcht und Zittern, aber doch auch wieder mit Sehnsucht erwarten ihn die Mutter und ihr Kind. Denn hoffnungsreich wie Frieda ist, glaubt sie noch immer vom Vater die Erlaubnis zur heiligen Kommunion sich zu erbitten, zumal sie die halbe Nacht mit ihrer Mutter auf den Knien lag und Gott um Gnade und Erbarmen anrief. Eben ist sie damit beschäftigt, ihre alten Schuhe zurechtzurichten, als sie plötzlich Gepolter und Stimmengewirr die Treppe heraufkommen hört.

Es klopft. Frieda öffnet und schrickt heftig zurück. Zwei Männer treten, gefolgt von dem Arzte, mit einer Bahre in das Zimmer, auf welcher — der — Vater liegt.

Die Mutter ist bestürzt herbeigeeilt.

Kaum steht die Bahre auf dem Boden, so wirft sich das Mädchen über den wie schlafend Daliegenden und stößt jammernd den Schmerzensruf hervor: „Vater, lieber Vater, wer hat dir etwas angetan! O, der Verband an deinen Händen!"

Der Kranke schlägt die Augen auf — sie sprühen nicht mehr Zorn und Haß wie gestern abend — sie ruhen sanft auf dem Kinde.

„Frieda — sieh — er hat — mir meine — beiden Hände — fest — gebunden, — er, den ich — herausgefordert habe — gestern — abend. — Geh' zur — heiligen — Kommunion, Kind — und bete auch — für deinen — frevelhaften Vater! —

Die Lippen möchten noch mehr sagen. Allein die Zunge versagt den Dienst, die Augen schließen sich; der Sinn des Kranken war nur auf einige Momente wach.

Waren diese Augenblicke nicht Gottes gütige Schickung?

— — —

„Frieda, mein liebes Kind, bist du endlich da! Komm' an mein Krankenlager!"

Das überglückliche Mädchen ist noch kaum zur Türe herein. Hurtig legt es sein Gebetbuch auf den Tisch und eilt mit ausgestreckten Armen dem Vater zu. Lächelnd beugt es sich über das Bett und Vater und Kind küssen einander weinenden Auges.

„Gelt, Frieda, hast mich nicht vergessen, hast auch für deinen armen Vater ein wenig gebetet?"

„O Vater, wie kannst du nur so fragen? Meine erste heilige Kommunion habe ich ganz und gar für dich und Mutter aufgeopfert. Und du bist nicht mehr arm; denn du glaubst ja wieder an Jesus, der heute bei mir Einkehr nahm."

„Und der mir gestern meine Hände binden mußte, um dir dieses Glück zu geben", fällt der Kranke ein, „der mir aber in seiner Güte mein Herz aus des Feindes Fesseln löste."

„Bitte, Vater, mache mir an meinem Gnadentag die Freude und erzähle mir deine —"

„Bekehrung, willst du sagen, gutes Kind."

Frieda errötet leicht und will verlegen ausweichen: „Aber, lieber Vater, es wird dich allzusehr anstrengen."

„Nein. Mutter, komm und setz' dich auch zu mir; dann will ich euch, so gut ich kann, meine wunderbare Bekehrung schildern und erzählen.

Ich ging, verzeiht es mir, gestern abend von euch, das Herz so voll Groll und Haß gegen Gott und Religion, wie noch nie in meinem ganzen Leben. Es war schon finster, trotzdem schlug ich den Weg über den Bürgersteig „zur roten Rose" ein, weil er der kürzere war oder vielmehr, weil Gott es also fügte. Wie ich die Stufen so hinunterging, trat ich mit einem Male fehl, fiel nieder, konnte mich nicht mehr halten und hinab ging es die Treppe bis zur Biegung. Ich kollerte geradeaus unter dem Geländer durch und stürzte die steile Wandung links hinab. Der jähe Schrecken raubte mir die Besinnung und es schlug eben 10 Uhr, als ich aus meiner Ohnmacht erwachte. Dunkel war es um mich her; erst allmählich erkannte ich meine Lage. Nun wollte ich die Hände bewegen, um mich aufzurichten; doch — da — fühlte ich, daß meine beiden Arme gebrochen waren. Furchtbares Schaudern fuhr mir nun durch alle Glieder und in meinem Herzen rief es laut und deutlich: „Wenn du Kraft und Macht hast, Nazarener, so binde mir die Hände ..."

Noch waren sie mir nicht gebunden, doch ich wußte, daß sie mir gefesselt würden, wie sie jetzt gefesselt sind. In meinem Elend schrie ich laut um Hilfe. Jedoch mein Ruf verhallte ungehört oder weckte höchstens hier und dort einen kleinen Vogel in seinem Nestchen auf, daß er schreiend auffuhr, als wollte er sich beklagen ob der gestörten Ruhe. Ich rief und rief von neuem — doch keine Antwort — keine Hilfe.

O Herr, ich bin nicht würdig

Nun ward mein Herz zum Tabernakulum,
Darin der Gottheit Glanz und Fülle wohnt,
Er gab sich mir zu holdem Eigentum,
Der dreimalheilig über Sternen thront.

Hochpreise meine Seele Gott den Herrn,
Und bete seinen heil'gen Namen an;
Der alles Lebens tiefster Quell und Kern,
Hat wahrhaft Großes heut an mir getan.

O sel'ge Stunde, die mir Heil gewährt,
Mein Herr u. Gott, sei tausendmal gegrüßt,
Nun ruht in dir mein ganzes Sein verklärt,
Von Himmelswonnen wundersam versüßt.

Du meiner Seele höchste Seligkeit!
Allgütiger, von Herzen dank' ich dir,
O, nimm mich hin für Zeit und Ewigkeit
Und spende deines Segens Fülle mir.

J. M.

Wie sehr die Arme mich auch schmerzten, wie unbequem auch meine Lage war — ich konnte mir nicht helfen und konnte mich kein Stückchen von der Erde heben.

3 Stunden, die mir wie die Ewigkeit erschienen, lag ich in Nacht und Nebel da. Die längste Zeit bei vollem Bewußtsein und zwar bei welchem? Mein Sündenleben, das ich bisher geführt, trat mir in dieser fürchterlichen Einsamkeit in seiner ganzen Wucht und Schwere vor die Seele; ich sah bereits die Hölle offen und ein ganzes Heer von Teufeln kommen, um mich zu holen in die ewige Pein. Ich faßte anfangs noch Hoffnung auf Vergebung; doch wie die bösen Geister mich da angrinsten, als wollten sie meiner spotten, weil ich noch auf Verzeihung rechnen wollte.

Mir schwamm es vor den Augen. „Gott, um meines lieben Kindes willen hab' mit mir Erbarmen!" rief ich noch — dann ward es wieder Nacht um meinen Geist — ich wußte nichts mehr von dieser Welt. Nach einer halben Stunde wurde ich wieder wach. Derselbe Schmerz — dieselbe Pein, wie vorher — doch die Teufel waren weg und vor meiner Seele tauchte ein — holder Engel auf — du, meine herzensliebe Frieda als Kommunionkind — gerade wie du jetzt vor meinem Bette stehst — mit diesem Gewande und diesem Kränzchen in den losen Locken. Du senktest Frieden in mein wundes Herz; wie Schuppen fiel es nun von meinen Geistesaugen. Ich begann zu — beten; was ich — verzeih's mir Gott — schon seit jenem Tage nicht mehr tat, da ich dem Bund der roten „Volksbeglücker", in der roten Rose beigetreten bin.

Während ich so zu Gott im Himmel flehte, hörte ich mit einem Male Tritte über mir auf den Stufen hallen. Ich rief — man hörte mich — man kam mir zu Hilfe und bald war ich in des Herrn Doktors Haus verbracht. Schmerz und Pein durchzuckte meine gebrochenen Arme, aber freudig ließ ich sie mir binden, d. h. in die Gipsverbände legen.

Der Schmerz der Einrenkung der Glieder war zu übermenschlich groß. Wieder faßte mich die Ohnmacht — ich fühlte es zu deutlich und so bat ich den Herrn Doktor, mich gegen 6 Uhr zu euch zu bringen und die Güte Gottes rief ich an, sie möge mir bei meiner Ankunft zu Hause wenigstens auf einen Augenblick das Bewußtsein wieder schenken, um dir, mein liebes Kind, die gewünschte Erlaubnis zur ersten heiligen Kommunion erteilen zu können. Und Gott war gütig, obgleich ich's nicht verdiente; aber meine Frieda hat ihn durch ihr Gebet bezwungen.

So, meine Lieben, jetzt habt ihr meine Bekehrungsgeschichte, die Gott so wundervoll gefügt hat, vernommen. Noch hab' ich eine große Schuld zu tilgen und ich bitte dich, mein Kind, hole heute noch den hochwürdigen Herrn Pfarrer, damit ich morgen das Engelsbrot empfangen kann. O, die Religion, sie ist kein Pfaffenwerk, wie mich die Roten lehrten, nein, sie ist Gottes Werk. O, ich will anders werden, wie ich früher war, als ich noch glaubte an Gott und seine Kirche.

Ja, liebes Weib und liebes Kind, höret heute einen heiligen Schwur von eurem Vater: „Nie mehr will ich die „Rote Rose" je betreten und mög' mir Gott die Füße binden, wie er meine Arme gebunden hat, sollte ich einmal in meinem Leben diesem Versprechen untreu werden wollen!"

Der Vater schweigt, desgleichen Kind und Mutter; sie sind zu tief ergriffen, um ein Wort zu sprechen. Langsam stiehlt sich Träne um Träne aus ihren Augen, Zähren nicht des Schmerzes, nein, der Ergriffenheit und der Freude.

Noch ist es Weißer Sonntag. Die Sonne blickt ins stille Kämmerlein und verklärt mit ihrem Frühlingsschein drei vor Herzensjubel strahlende Gesichter.

Kein Wunder auch, nun ist ja alles, alles gut.

Das kleine Studentlein

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte im Lande Spanien ein kleines Büblein. Es war ein Kind von armen Eltern und konnte die Schule nicht besuchen. Tag für Tag mußte der Kleine das Vieh hüten, und hätte doch so gern lesen gelernt. Da erbettelte er sich einmal den Katechismus und nahm ihn mit auf die Weide. Ganz neugierig machte er das Buch auf und schaute die krausen Zeichen an, die darin standen. „Jetzt sagt einmal, wie heißt ihr denn?" fragte er, aber keiner von den Buchstaben gab ihm Antwort. Da wurde das Büblein traurig, aber es verlor doch nicht den Mut.

Eines Tages kam ein Arzt vorbei, der zu